



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gott will es!

Der Himmel.

Kennst du das Land, wo ew'ge Lenze blüh'n,
Und Früchte purpurrot dem Auge glüh'n,
Unsterblich Licht dem Blick unsterblich strahlt,
Ein neues Lied zu Gottes Thron erschallt?
Kennst du es wohl? — Dahin, dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn!

Kennst du das Haus, auf Erden unbekannt,
Mit Perleator und Säulen von Demant?
Trittst du hinein, so winken Engel dir:
„Verkürter Freund, sei uns willkommen hier!“
Kennst du es wohl? — Dahin, dahin
Möcht' ich mit dir, geliebter Bruder, zieh'n!

Kennst du die Stadt, wo keine Träne quillt,
Weil Gottes Anschau'n jede Klage stillt,
Wo Trennungsschmerz und Leiden unbekannt
Und Todeschauer ewig sind verbannt!
Kennst du sie wohl? — Dahin, dahin
Möcht' ich mit euch, geliebte Freunde, zieh'n!

Kennst du den Berg, gekrönt mit Amethyst,
Von Gottes Weisheit gold'nem Strahl geküßt,
Wo Lieb und Wahrheit ewig sich vermählt,
Und Eden's Pracht erneuten Einzug hält!
Kennst du ihn wohl? — Dahin, dahin
Laßt aus dem Tränental uns freudig zieh'n!

Gott will es!

Gelegentlich einer Missionsversammlung, die am 3. März 1912 in Neuf stattfand, führte der Hochw. Pater Provinzial Kassiepe O. M. J. in einer begeisterten Rede über die Heidenmission der Gegenwart und den speziellen Anteil, den die katholischen Frauen und Jungfrauen daran haben, etwa folgendes aus:

„Ein Biograph des hl. Bonifatius sagt von England: „In den ersten christlichen Jahrhunderten war England so reich an christlicher Liebe, daß es eine Segensquelle für das Festland wurde. Der Kirche zollte es seinen Dank, indem es die Völker, welche noch in der Finsternis irrten, dem Glaubenslicht zuführen half.“ Die Dankbarkeit zwingt uns, sein Beispiel nachzuahmen. Ein großes Herz dankt in großen opfervollen Liebeswerken. Und ein wahrhaft katholisches Herz ist ein großes, weites Herz. Dessen muß sich vor allem an das altehrwürdige Castra Novesium, das große Helden der Nation besitzt, erinnern. Das katholische Deutschland beginnt die Dankeschuld abzutragen durch das Liebeswerk der Missionen; in dieser Stadt aber durch die besondere opfermutige, begeisterte Tätigkeit der Frauen in der Missionsvereinigung der katholischen Frauen und Jungfrauen. Der Redner will nicht für seine Genossenschaft sprechen, sondern im Namen aller Missionare und Missionschwester den edlen Frauen und Jungfrauen danken, die schon soviel für die Missionen getan haben und wünscht, daß die Männer und Jünglinge durch ihr Beispiel angeeifert würden. Erweiterung und Vertiefung des Missionsgedankens, das sei der Zweck des heutigen Abends.“

Warum müssen wir die Missionen unterstützen? — Weil es der klar ausgesprochene, der letzte und entscheidende Wille Jesu Christi ist. Das Testament Jesu lautet: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie . . . Und siehe ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“ — Gott will es. Alle Menschen sind berufen, keiner ist ausgeschlossen. Darum sollen die Voten seiner Kirche zu ihnen gehen. Die Missionstätigkeit bildet nach Jesu Willen den Lebensnerv der Kirche.

Wie müssen wir die Missionen unterstützen? Nach dem Beispiel der heiligen drei Könige, der Erstlinge der Befehrten aus dem Heidentum, durch das Gold der materiellen Opfer, den Weihrauch des Gebetes und die Myrrhen der persönlichen Hingabe.

In begeistert warmen Worten hielt der Hochw. Pater seinen Zuhörerinnen die mutige Maria Magdalena vor

Augen, wie sie als die erste, „als Apostel der Apostel und die erste Missionarin Christi“ die frohe Botschaft verkündete: „Er ist wahrhaftig auferstanden!“ Sie kann als Vorbild gelten unseren mutigen Ordensschwester in Heidenlande, wie sie dort, wo die Würde der Frau so tief gesunken ist, durch ihr Ansehen, ihre Schultätigkeit, ihren Opfermut am Krankenbett, Licht und Frieden in die ärmsten Herzen tragen.

Noch tiefer führt der Redner seine Zuhörerinnen ein in die Notwendigkeit einer allseitigen Missionsunterstützung, da er von der Ausbildung der Missionare in den Missionshäusern sprach, und wie von der Unterstützung der letzteren das Gelingen des großen Werkes wesentlich abhängt. Leider aber fehle vielfach gerade in besseren Kreisen das Verständnis dafür und es sei Tatsache, daß die Heiden zum meisten ihr Glück der Unterstützung durch die Unbemittelten verdankten. Veronika gab ihren eigenen Schleier hin, um Jesu Antlitz vom Blut zu reinigen, und wie manche Dame gibt Geld und Gelder hin zu unnützer Toilette und eitlem Tand . . . — Der tiefste Grund, warum viele Kreise der Missionsfrage fernstehen, ist die Unkenntnis. Was man nicht kennt, interessiert nicht. Darum die Notwendigkeit, die kathol. Missionszeitschriften zu verbreiten und Missionsvereinen beizutreten. Wie beschämend ist da für uns Deutsche das Ausland und für die Erwachlenen der Kindheit-Jesu-Verein. — Gegenüber der Schwierigkeit, daß im eigenen Vaterland, besonders in der Diaspora, die Not doch selbst so groß sei, ist zu erwidern: einmal gehören auch die Heiden zur Erlösung, dann beweist die Erfahrung, daß in Gegenden, wo der Missionsgedanke blüht, auch viel für die Diaspora getan wird und das katholische Leben am lebendigsten ist.

In den Missionsvereinen wird auch die größte Macht der Religion gepflegt, das Gebet. Wie die frommen Frauen für Christus und die Apostel besorgt waren, so stehen die katholischen Frauen und Jungfrauen als große Gebetsmacht den Missionaren bei. Er erinnerte da an die heilige Theresia; er ließ seine Zuhörerinnen auch in die Ewigkeit blicken, wo manche gereckte Heidenmutter und -jungfrau bei Gott ihnen dankt.

Wann sollen wir das Missionswerk unterstützen? Heute ist die große Zeit. Frankreich, das früher den größten Teil der Missionen und Missionsalmoosen aufbrachte, leidet furchtbar unter der Verfolgung der Kirchenfeinde.

Wir deutschen Katholiken haben die Verfolgung glücklich überstanden, unser Land befindet sich in einer



Christus und die Samariterin. Nach dem Gemälde von H. Blochhorst.

Periode aufsteigenden Wohlstandes, an dem auch wir Katholiken unsern Anteil haben. Sollen wir uns etwa von den Protestanten überflügeln lassen, die erst seit kurzer Zeit den Missionsgedanken erfaßt und ihn so gewaltig gefördert haben, die trotz ihrer geringen Zahl jährlich 4—5mal so viel für die Missionen opfern als wir?

Niemals war die allgemeine Weltlage, die durch Technik und Wissenschaft errungenen Fortschritte dem Werk der Heidenbekehrung so günstig wie heute. Und wenn wir jetzt mithelfen, die Kraft des Glaubens in der Befehung der Heidenwelt sichtbar zu zeigen, dann wird auch der bedrohte Glaube der Heimat gewinnen an Tiefe und Kraft und Innigkeit.

Deshalb muß jetzt ein Ruf erklingen, wie in den Zeiten, als die Besten unseres Landes das Kreuz ergriffen, um das hl. Land für die Christenheit zurückzuerobern, der Ruf: „Gott will es!“ Hier ist auch heiliges Land. Hier sind Tausende und Millionen unsterblicher Menschenseelen, für die Christus am Kreuze gestorben ist und die noch keinen Anteil bekommen haben an der Freiheit, die er ihnen erworben.

Wir alle wollen dabei sein; wir wollen nicht bloß als müßige Zuschauer die gewaltige Missionsbewegung unserer Tage bewundern. Nein, wir müssen uns eingliedern in die Schlachtreihen der großen Missionsvereine, die Frauen und Jungfrauen vor allem in ihrer Missionsvereinigung, die Männer und Jünglinge außerdem in dem großen allgemeinen Franziskus-Xaveriusverein oder in einem der anderen Missionsvereine der einzelnen Genossenschaften, die Kinder im Kindheit-Jesu-Verein.

Jeder in seiner Art muß mitkämpfen, muß mithelfen, muß miteinstimmen in den aus tiefster Seele kommenden Ruf: „Gott will es! Gott will es!“ —

Die Anfänge des Christentums am Kongo.

(Schluß.)

Der Weggang des P. Antonio fiel den Portugiesen in Ganghella sehr schwer. Sie wollten nicht ohne Priester bleiben und führten deshalb Beschwerde beim Statthalter. Auf dessen Antrag gab der Missionspräfect dem Vater Giovanni Antonio Cavazzi, den unsere Leser schon längst kennen, die Weisung, sich nach Balongona zu begeben, wo Kassange damals sein Lager aufgeschlagen hatte.

Kassange empfing den Missionär, weil er zu dem ihm so verhassten Kapuzinerorden gehörte, sehr kalt und bot ihm nicht einmal eine Wohnung an, sodaß er bei einem Portugiesen ein Unterkommen suchen mußte. Doch P. Cavazzi war nicht der Mann, der sich durch so etwas aus der Fassung bringen ließ, im Gegenteil, als er am kommenden Tag in öffentlicher Versammlung sein Empfehlungsschreiben überreichte, ergriff er mutig das Wort und erklärte offen, er sei gekommen, den Schaggaern den Weg zum Himmel zu weisen, er werde sie von der Falschheit ihres Götendienstes überzeugen, werde ihnen die Häßlichkeit ihrer heidnischen Gebräuche zeigen und sie zur Uebung christlicher Tugenden anleiten. . . . Da war es beim Könige aus! Er unterbrach ihn mitten in der Rede und schrie ihn an: „Das ist eben die Verwegenheit der Leute deinesgleichen und dadurch macht ihr euch so verhaßt, daß ihr einem freien Volke, das nach seinem Willen lebt, ein neues Gesetz aufzwingen wollt! Ich ließ mich von meinem Knechte hereden, einen Priester zu verlangen,

aber ich wünschte keinen Kapuziner, sondern einen von jenen, die sichwarz gekleidet sind. Die schönen Versprechungen, die ihr macht, sind zwecklos, denn ich weiß, wie unbeugsam und hartköpfig ihr seid. Ich sage dir deshalb, wenn auch tausend Missionäre kommen und alles versuchen, mich von unsern alten Gebräuchen abwendig zu machen, so wird das rein umsonst sein. Ich für meine Person bin fest entschlossen, in der Religion meiner Väter zu bleiben; nach dieser leben wir seit undenklichen Zeiten, und sie entspricht unseren Wünschen und Neigungen. Hätte ich gehaut, daß die Satzungen der Christen so strenge seien, so hätte ich mich niemals dazu verstanden, die Taufe zu empfangen, und wüßte ich ein Mittel, um alles ungeschehen zu machen und das Andenken daran für immer aus dem Gedächtnisse zu tilgen, ergriffe ich es sofort. Ja, ich ließ mich taufen, aber ich dachte nie daran, die Vorschriften der christlichen Religion zu befolgen, ich tat es nur, um mir die Freundschaft der Portugiesen zu erwerben. Höre, Cavazzi, ich will dir nicht verwehren, hier mit den Weißen zu verkehren und den kirchlichen Dienst zu verrichten, den eure Religion verlangt, aber unter Todesstrafe verbiete ich dir, das Gesetz und die alten Gebräuche der Schaggaer zu beschimpfen!“

P. Cavazzi ließ sich durch diese Drohungen keineswegs schrecken, er beteuerte laut und freimütig, seine Pflicht gebiete ihm, selbst mit Gefahr seines Lebens alles aufzubieten, dem Christentume im Lande der Schaggaer Eingang zu verschaffen. Er ersuchte den König, ihn öfters besuchen zu dürfen, um sich mit ihm über die Fragen der christlichen Religion zu besprechen. Kassange verweigerte jegliche Antwort und hielt sich auch in Zukunft von dem Missionäre fern. Da alle Bemühungen, ihn eines Besseren zu belehren, erfolglos blieben, und ohne Zustimmung des Königs auch beim Volk jeder Missionsversuch rein unmöglich war, ersuchte P. Cavazzi seinen Präfecten, ihm ein anderes Arbeitsfeld anzuweisen, das auch eine Aussicht auf Erfolg böte.

Als im Oktober 1660 das Abberufungsschreiben endlich eintraf, begab sich der Missionär zum König, um Abschied zu nehmen. Kaum vernahm aber dieser, daß ein anderer Kapuziner demnächst als Ersatz eintreffen würde, da geriet er in förmliche Wut. „Wie?“ schrie er den P. Cavazzi an, „ein Kapuziner geht, und ein anderer kommt? Soll ich denn immer nur Kapuziner um mich sehen? Wut haben diese Leute, das gebe ich zu, aber sie sollen wissen, daß ich künftig mit keinem von ihnen sprechen werde, denn ich verabscheue ihre Lehre und ihren Unterricht. Uebrigens werde ich nicht ruhen, bis man mir einen schwarzen, im Lande geborenen Priester schickt, der meine Leute hübsch in Ruhe läßt!“

P. Cavazzi trat noch am gleichen Tage die Reise nach Massangano an, um sich daselbst seinem Oberen zur Verfügung zu stellen. Auf der gefährlichsten Strecke des Weges bis zum Flusse Lumino wurde er vom Geheimschreiber des Königs, einem sanften, rechtlichen Mann, der zum Christentum übergetreten war, begleitet. Hier stieß er auf seinen Ordensgenossen P. Bento de Lusignano, der sein Amtsnachfolger werden sollte. Als aber dieser von den traurigen Verhältnissen in Ganghella hörte, brach er seine Reise ab und kehrte mit P. Cavazzi nach Massangano zurück.

Die Strafe Gottes ließ nicht lange auf sich warten. In allen Teilen des Landes brach eine gefährliche Seuche aus. Die Dörfer füllten sich derart mit Leichen, daß man die Hütten in Brand stecken mußte, um den gefährlichen Modergeruch zu vertreiben. Als die Zau-